Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 50

Artikel: Volksbräuche im Dezember [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648950

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

volks in der Stadt mit den eidgenössischen Gesandten und dem Rat von Zürich weiter verhandeln sollen. Die Regierung versprach, die drückendsten Lasten zu beseitigen und Waldmann verbürgte sich mit Leib und Gut für die Erfüllung des Schiedsspruchs. Insbesondere sollten das Salzmonopol, der Eid des Gehorsams aufgehoben und die Steuern ermäßigt werden. Mitte März 1489 gingen die Bauern endlich heim. „Aber Herr Bürgermeister Waldmann verachtete all die Ding, die er verheißen hatt' und war ein stolzer Mann." Ihm durfte eben niemand widerreden, hieß es doch: „Denn der Waldmann war so furchtbar, daß niemand durft' ihm widerreden, und alle hatten Furcht, sie müßten entgelten". Der Stadtschreiber mußte in stummem Gehorsam gegen Waldmann schreiben, was dieser diktierte. Und Waldmann war von allen guten Geistern verlassen, als er zu Protokoll gab, die Landleute hätten ihr Unrecht eingesehen und bäten die Herren um Vergebung, das Gegenteil von dem, was beschlossen worden war. Diese Fälschung kostete Waldmann den Kopf.

Neuerdings riefen die Sturmglocken die Landleute zum Marsch gegen die Stadt. Die Zürcher, die in vierzehn Schiffen zu Verhandlungen nach Küßnacht fuhren, mußten umkehren. In der Stadt wuchs die Partei der Landfreunde. Waldmann glaubte fälschlich, Herr der Lage zu sein. Sein Spezialfreund, der verrufene Stadtknecht Schneevogel, wurde ermordet. Waldmann begegnete den Mördern am 1. April 1489, als er die Wasserkirche verließ. Er gab ihnen die Hand, sprach mit ihnen, das erste Zeichen seiner inneren Angst. Dieweil der Rat tagte, versammelte sich vor dem Rathaus die Volksmenge. Sie verlangte die Auslieferung Waldmanns. Die eidgenössischen Gesandten suchten zu vermitteln. Aber man konnte nicht verhindern, daß Waldmann in den Wellenturm abgeführt wurde. Zunächst kam Waldmann in die bessere Zelle, die er mit Heini Götz und Hans Biegger, dem Zunftmeister der Waag, teilte. Aber kaum waren die eidgenössischen Gesandten weg, kam Waldmann in die übelste Kammer. Bei den Vernehmungen trat die Folter in Funktion. Lazarus Göldli, der neue Bürgermeister, schonte seinen Widersacher nicht. Alles mögliche wurde vorgebracht, um Waldmann des Landesverrats zu überführen. Wir können auf die Verhandlungen nicht näher eintreten. Als Waldmann einmal bis spät in die Nacht gepeinigt wurde, rief er, man möge doch ablassen, es habe jeder seinen Feierabend. Die Folterungen konnten kein wichtiges Geständnis erbringen. Am Samstag vor Palmsonntag, 6. April 1489, saß der Hörnerne Rat zu Gericht. Einige Bauern kamen mit der erlogenen Meldung, ein österreichisches Heer nähere sich der Stadt. Als man Waldmann die Kunde vom Urteil bringen wollte, fragte er: „Liebe Herren, wie will man mich töten?" „Herr Bürgermeister, man will das Haupt von euch nehmen!" hieß es. Da ward Waldmann froh und sagte: „Nun will ich gerne sterben und mich darein ergeben ..." „Wo will man mich töten?" „Draußen vor der Stadt unter der Gemeinde!" Waldmann: „Da will ich unter der biederen Gemeinde gern sterben!"

Der Beichtvater hatte Waldmann das Versprechen abgenommen, nicht mehr zu reden. Waldmann hielt es. Auf dem Fischmarkt wurde ihm das Urteil eröffnet, das in jeder Beziehung hinkend war. Keine einzige der Anklagen hätte genügt, das Todesurteil zu verhängen. Auf dem Wege zur Richtstätte bat Waldmann alle, ihm zu vergeben und für ihn zu beten. Stolz und aufrecht betrat er das Gerüst. Zum Volke sagte er: „Komm ich an den Ort, wo Ruhe ist, da will ich trülich für üch bitten!" Alles Volk verwunderte sich, daß der Gerichtete so viel Blut vergoß.

Als sich die übelsten Vorwürfe nach Waldmanns Tode als unwahr erwiesen, kam vielen die Reue. Eine Hälfte des Gutes kam nach Abzügen für die Witwe an die Zünfte, die andere an die Landschaft.

Als man 1627 das Grab öffnete und den Sarg unverwest fand, schloß man daraus, Waldmann sei unschuldig hingerichtet worden. Unsere heutige Geschichtsforschung hat Schuld und Unschuld genau abgewogen. Man weiß, daß bei allen Fehlern und Charakterschwächen Waldmann doch ein großer Geist war und daß ihn der Vorwurf des Landesverrates nicht trifft. V.

Volksbräuche im Dezember. (Schluß.)

Im Jahre 1223 errichtet der heilige Franziskus zur Feier des Weihnachtsfestes eine Krippe. Diese fromme Gewohnheit des Krippenbaues wurde vom Papst gutgeheißen und verbreitete sich von Italien über Deutschland und die Niederlande. Am beliebtesten sind die Krippen in Tirol, wo sie stellenweise häufiger anzutreffen sind als der Christbaum. Auch in vielen Dorfkirchen werden Krippen aufgestellt, zu deren Ausstattung die gesamte Gemeinde beiträgt. In Reichenberg werden die Krippen sogar benutzt, um unter ihnen die zu bescherenden Geschenke zu verstecken.

Im skandinavischen Norden feiert man die Julzeit, sie beginnt mit dem Julafton und endet manchmal erst mit den heiligen drei Königen, meistens sogar erst am 13. Januar. In der Julzeit ruhten alle Gerichte und alle Fehden. Verletzungen wurden während dieser Zeit doppelt und dreifach bestraft. Fremde werden am Julabend sehr gastfreundlich bewirtet, sonst nehmen sie nach dem Glauben des Volkes die Julfreude mit weg. Ferner ist es üblich, den Kettenhund loszumachen und das Vieh reichlicher als sonst zu füttern. Man vergißt nicht einmal, den Vögeln auf der Straße Futter hinzustreuen. In vielen Orten wird der Stubenboden mit Roggenstroh belegt und die gesamte Wäsche und Aussteuer der unverheirateten Mädchen aufgebaut. Ein etwa hinzukommender Freier soll wissen, in welchen Verhältnissen die spätere Frau lebt. Die Gerichte des Julabends bestehen aus Stockfisch, Erbsen, Reisgrütze und Branntwein. Man achtet am Abend darauf, daß alle Schuhe der Familie recht nahe beisammenstehen, damit im folgenden Jahr Eintracht herrschen soll. Hühner- und Gänsenester werden durch Julstroh vor Mardern und Behexung geschützt. Den Kühen gibt man Julstroh, ehe man sie im Sommer wieder auf die Weide treibt. Ferner wird Julstroh in der Mitternacht um die Bäume gebunden, damit sie reichlich Früchte geben und auf die Aecker wird es gestreut, damit die Aehren viele und große Körner tragen. Eiergießen und Schuhwerfen dienten der Erforschung der Zukunft. Ging das Julllicht zufällig in der Nacht aus, so mußte im Hause jemand im kommenden Jahr sterben. Bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts pflegte man sogar die Kirchen mit Julstroh auszustreuen. Die Frühmette wurde zwischen 3 und 4 Uhr morgens abgehalten. Die Bauern führten hierzu Fackeln bei sich, die zum Schluß zu einem großen Freudenfeuer zusammengeworfen wurden. Bei der Rückkehr von der Kirche herrschte allgemeines Wettjagen, da keiner zuletzt zu Hause ankommen mochte. Es herrschte nämlich die Meinung, daß der letzte auch zuletzt mit seiner Ernte fertig würde. Neben der Julgrütze ist das Haupterfordernis des Julfestes der Juleber oder Julbock, einem Brot aus vorzüglichem Mehl, auf dem ein Eber oder ein Widder mit zwei Hörnern abgebildet ist. Dieser Juleber blieb mit Schinken, Käse, Butter, Bier und Branntwein bis St. Knud stehen und Reste davon wurden im Frühjahr Pferden, Schweinen und Kühen in Hoffnung einer glücklichen Ernte gegeben.

Nicht minder freudig beginnt man die Weihnachtszeit in England. Schon 14 Tage vorher ziehen wandernde Musikanten des Nachts durch die Straßen, um das nahe Fest zu verkünden. Statt des Weihnachtsbaumes kennt man in England als Schmuck der Häuser und Kirchen immergrüne

Zweige von Efeu und Stechpalme. An der Decke von Wohnräumen wird der Mistelzweig befestigt, der aus den Kirchen als heidnisch verbannt ist. Er gewährt den Männern das Recht, jedes weibliche Wesen zu küssen, das sich unter diesem Zweig haschen läßt. Der Volksglaube erzählt, daß ein Mädchen, das nicht unter ihm geküßt wurde, im Laufe des Jahres auch nicht heiratet. Ebenso allgemein verbreitet ist die Gewohnheit, zu Weihnachten eine bestimmte Art Fleischpastetchen zu backen. Ihre äußere Gestalt versinnbildlicht das Christkind in der Krippe. Die zahlreichen Gewürze stellen die Gaben der Weisen aus dem Morgenland dar.

Die 12 Tage, die mit dem Heiligen Abend beginnen und dem Dreikönigsabend endigen, sind die geheimnisvollste Zeit des Jahres. Nach ihnen glaubt man, das Wetter jedes Monats vorausbestimmen zu können. Ein Sprichwort lautet: „Wie sich das Wetter vom Christtag bis heiligen Dreikönig erhält, so ist's das ganze Jahr bestellt."

Was man in den 12 Nächten träumt, soll in den 12 Monaten des Jahres in Erfüllung gehen. In den 12 Nächten braust der wilde Jäger durch die Lüfte, auch Frau Holle straft unvorsichtige Menschen unnachsichtig. Dem Zug der Frau Holle voran schreitet ein alter Mann mit langem Bart und weißem Stab, der getreue Ekkehard, der die Kinder warnt und ermahnt, dem schrecklichen Zug aus dem Wege zu gehen. Sehr verbreitet ist auch der Glaube, daß sich in der Christnacht Wasser in Wein verwandle. Ein frommer Wahn ist es, daß um Mitternacht alles Vieh auf die Knie fällt. Ebenso soll in der Christnacht die Rose von Jericho blühen. Ferner glaubt man, während der Christmette Hexen erkennen zu können. Will ein Bauer trotz mäßigen Futters immer gesunde und fette Tiere haben, so geht er um Mitternacht mit einem Bund Heu dreimal um die Kirche und verfüttert nachher das Heu. Den gleichen Erfolg erstrebt man im Münsterland dadurch, daß man am Stephantag (26. Dezember) Häcksel unter freiem Himmel aufstellt. Der heilige Stephan gilt als Schutzherr der Pferde. An seinem Gedächtnistag läßt man noch heute den Pferden zur Ader.

Der Tag nach dem Feste, des Evangelisten Johannes, ist den auf Herodes Befehl getöteten Kindern geweiht. Dieser Tag der unschuldigen Kindlein ist ein Freudenfest der Jugend. Zu dieser Zeit sind die Kinder Herren im Hause, ziehen wohl auch die Kleider der Eltern an und erteilen den Angestellten Befehle. Das jüngste Mädchen darf bestimmen, was am Tag gegessen wird. Gelegentlich ziehen Kinder mit Ruten auf den Straßen umher und dürfen unbestraft nach Erwachsenen schlagen. Sie kommen wohl auch in die Häuser und erbitten sich eine Gabe.

Vielfach pflegen die Kinder am Silvestermorgen mit Ruten vom Weihnachtsbaum klingeln zu gehen, die Erwachsenen aus dem Bett zu treiben und von den Aufgestandenen dann dafür beschenkt zu werden. In Antwerpen muß das zuletzt aufstehende Familienglied am 31. Dezember etwas zum Besten geben. In vielen Gegenden ist es die Sitte, des Abends Fragen an die Zukunft zu stellen. Die Mädchen wollen unbedingt erfahren, wann sie heiraten werden. Sie gießen Blei, werfen die Schuhe, lassen Lichtchen schwimmen, brennen Flachshaar, schütteln den Zaun oder schlagen im Dunkeln das Gesangbuch auf. Man achtet ferner darauf, wessen Schatten an der Wand nicht sichtbar wird, derjenige soll nämlich im nächsten Jahr sterben. Wenn man am Silvesterabend die Bäume im Garten schüttelt, so sollen sie im nächsten Jahr viel Obst bringen. Gelegentlich wird sogar in die Bäume geschossen, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen. Am Silvesterabend zählt man, wieviel Erbsen die Hühner fressen, man erfährt so, wieviel Eier sie im folgenden Jahr legen werden.

Feierlich ertönt zum Beginn des neuen Jahres der Klang der Glocken und alle wünschen sich, daß das neue Jahr Glück bringen möge und daß sich das Wort des Dichters erfüllen möge „Freude sei das Festgeläute".

Der Minneritter auf dem Lande. Erzählung von Meinrad Lienert. 6

(Copyright by Sauerländer & Co., Aarau.)

VIII.

Der Jörlieni und das Wyseli rückten bald in holder Eintracht im weltverlorenen Tannschlupf ein. Es war heimelig still in der Lichtung; nur die Bienlein summten ihr Sommerlied. Das niedere Tätschhäuschen, das nicht weit vom Kohlenweiler weg stand, sah einsam und verlassen aus. Die Hausmutter war mit dem fertigen Seidenwupp nach Ennetbirgen gegangen.

Der Jörlieni kroch über ein kleines, fast bis auf den Boden gehendes Schindeldach und steckte seine Fahne aufs Milchhüttlein. Das Preisschaf aber begann sogleich im kurzen Weidgras zu weiden.

Das Wyseli tat, als wolle es sich möglichst rasch nach Hause verziehen. Doch da hatte es der Köhlerbub schon bei der Hand und sagte: „Bleib noch ein bißchen bei mir, Wyseli, Schätzlein!" — „Nein", machte sie, „ich muß jetzt heimgehen; sonst schimpft der Vater." — „O", meinte er, „heut schimpft er sowieso, ob du nun etwas früher oder später heimkommst." Sie lachte. „Weißt du was", sagte er, „wir könnten uns jetzt einmal wegen dem Heiraten bereden." — „Nein, nein", meinte sie errötend, „ich will jetzt heimzu." Aber sie ging nicht ab dem Fleck. „So wollen wir wieder einmal bachspringen", sagte er, „wie wir's früher zu hundertenmal auf dem Schulweg taten. Es nimmt mich doch wunder, ob du nun hinüber kommst. Früher sprangst du immer mit einem Fuß oder auch mit beiden ins Wasser; dann mußte ich dich hinübertragen. Leg deines Vaters Preiskäse nur da auf den Steg hinter den Gatter!"

Sie legte den Käse hinter den Gatter auf den Steg und reichte dann dem flinken Burschen die Hand. Nun nahmen sie einen gewaltigen Anlauf, und richtig sprang das Wyseli mit einem Fuß in den ziemlich hochgehenden Bach. „Ich wär schon hinüber gekommen", sagte sie, „aber der Bach ist heute breiter als sonst, und ich getraue mir nicht mehr zurückzuspringen."

„Das brauchst du auch nicht", sagte er; „ich will dich hinübertragen."

Obwohl nun der Steg hart neben ihnen war, zog sie's doch vor, sich dem behenden Jörlieni anzuvertrauen. So trug er sie denn wieder hinüber, wobei er sich freilich gegen das angeschwollene Wasser stellen mußte. Und er trug sie noch ein paarmal hin und her, und diese Art, bachzuspringen, gefiel dem Wyseli also gut, daß es sich vor Vergnügen nicht mehr zu lassen wußte. Gar hellauf sang es in die Welt hinein:

„Der Mai ist im Lande;
Es jauchzet im Wind.
Die Vögelein rufen:
Sei fröhlich, mein Kind!

Schon gucket ein Zweiglein
Zum Fenster herein,
Mit all seiner Blüten
Frohlockendem Schein.

Ein Laubblättlein Sonne
Erglänzet am Spind.
Drin tanzen zwei Mücken.
Sei fröhlich mein Kind!"